

Gnade sei mit uns und Frieden von dem, der war und der ist und der kommt.

Liebe Gemeinde,

Er ist auf dem Heimweg - und er hat noch weite und lange Strecken vor sich.

Die Straße ist jetzt einsam, sie führt durch unbewohntes Land.

Nichts lenkt ihn ab. Kein Getümmel oder Gemurmeln von Menschen, nicht der Blick aus dem Fenster seiner Kutsche.

Er - der Mann aus Äthiopien, der Schatzmeister der Königin, wohlhabend und gebildet.

Er - der Entmannte, der Eunuch.

Er - der so tiefe und unwiderrufliche Einschnitte hat hinnehmen müssen, die ihn verletzt haben, die ihn Spott und Hohn, Demütigung und Selbstzweifel ausgesetzt haben.

Er liest in einer Schriftrolle, welche er in Jerusalem erworben hat.

Er - der auf der Suche ist nach Anerkennung seiner selbst abseits seiner Karriere, der neugierig und interessiert ist an dem, was es eigentlich mit diesem Gott auf sich hat, von dem die Juden und auch diese neue Gemeinschaft der Christen reden.

Er - der einen Platz sucht und offen ist für Neues.

Er liest im Jesajabuch: *„Er ertrug alles, ohne zu klagen - wie ein Schaf, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Lamm, das beim Scheren keinen Laut von sich gibt. Er wurde zutiefst erniedrigt, doch das Urteil gegen ihn wurde aufgehoben. Wer wird je seine Nachkommen zählen können? Denn sein Leben wurde von der Erde weg zum Himmel emporgehoben.“* (Apg 8,32f)

Er liest es immer und immer wieder, doch ein Verstehen will sich nicht einstellen ...

Szenenwechsel

Ein Christ - einer der sieben Diakone der Jerusalemer Urgemeinde - Philippus mit Namen.

Dieser verkündigt gerade in Samarien das Wort Gottes, tauft viele Menschen und setzt den Grundstein für eine gute und große Gemeinde.

Heute würde man sagen - ein erfolgreicher, charismatischer und beliebter Prediger und Missionar, der einfach durch seine Taten und seine Auslegungen wirklich überzeugt.

Dieser nun bekommt von Gott direkt einen Auftrag: *„Steh auf! Geh nach Süden zu der Straße, die von Jerusalem nach Gaza führt und menschenleer ist. Geh hin und bleibe in der Nähe des Wagens!“* (Apg 8,26+29) Und *„Philippus stand auf und ging dorthin.“* (Apg 8,27)

Er weiß zwar nicht so recht, was ihn dort erwarten wird, aber er vertraut Gott und der Wichtigkeit seines Auftrages. Und so verlässt er seine Komfortzone, macht sich auf den Weg und hält sich bereit für alles, was da kommen könnte.

Szenenwechsel

Der namenlose Mann aus der Kutsche beißt sich weiterhin die Zähne an dem Text aus. Verzweiflung und Hilflosigkeit machen sich bei ihm breit.

Eine letzte Chance aber will er dem Text noch geben.

Und so liest er ihn noch einmal laut: *„Er ertrug alles, ohne zu klagen - wie ein Schaf, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Lamm, das beim Scheren keinen Laut von sich gibt. Er wurde zutiefst erniedrigt, doch das Urteil gegen ihn wurde aufgehoben. Wer wird je seine Nachkommen zählen können? Denn sein Leben wurde von der Erde weg zum Himmel emporgehoben.“* (Apg 8,32f)

Und ... ganz plötzlich taucht da mitten in der Einöde einer neben seiner Kutsche auf.

Er wird gefragt: *„Verstehst du eigentlich, was du da liest?“* (Apg 8,30b)

Und er denkt nicht lange über die Umstände nach wie sich das zugetragen hat.
Er ängstigt sich auch nicht vor dem Fremden, der ihn so keck anspricht.
Nein, er antwortet prompt: „*Wie soll ich es verstehen, wenn mir niemand hilft?*“ (Apg 8,31)
Und denkt bei sich: „Dich schickt der Himmel! Denn ich komme hier alleine wirklich nicht weiter. Ich weiß nicht von wem da gesprochen wird und was es bedeuten soll.“
Und so lässt sich der wohlhabende Mann auf die Unterstützung ein und nimmt die Hilfe dankbar an.
Er bittet Philippus in die Kutsche, neben sich auf die Bank.
Und Philippus steigt ein. Er lässt sich bitten. Er ist da, wo er gebraucht wird. Und er ist scheinbar ein angenehmer Weg- bzw. Reisebegleiter. Einer, der nicht auf einem hohen Ross sitzt, trotz seiner Erfolge und damit verbundenem Ruhm in Samarien, sondern der mit den beiden Füßen auf dem sandigen Boden steht. Keiner, der sagt, wo es lang geht, sondern wo es hinführt.
Und so „nimmt er die Frage auf und verkündet ihm die Gute Nachricht von Jesus.“ (Apg 8,35) - was die Texte von Gott sagen, was er von Jesus gehört hat und was er von tiefstem Herzen glaubt.
Und während die Kutsche rollt und die zwei Männer sich unterhalten - berühren die Worte das Herz unseres Entmannten, des Schatzmeisters, des Reisenden, des Suchenden - und er fragt unvermittelt Philippus: „*Sieh doch, dort ist eine Wasserstelle. Sprich etwas dagegen, dass ich getauft werde?*“ (Apg 8,36b) Und die beiden steigen aus der Kutsche heraus und in das Wasser hinein und Philippus tauft ihn.

Liebe Gemeinde, was für eine Geschichte! Was würde ich dafür geben, wenn ich die Worte von Philippus kennen würde ... Scheinbar konnte er nur mit Worten, die Tür zum Glauben öffnen. Was für eine Begabung!

Klar, wir hier auf der Kanzel bemühen uns Sonntag für Sonntag unverdrossen darum, Menschen vom Glauben zu erzählen -das Ergebnis aber ist meist nicht so spektakulär und eindeutig, eher oft widersprüchlich.

Doch so sehr ich Philippus um seine Worte beneide - eins steht aber auch für mich fest, seine Worte allein haben unseren Mann gewiss nicht nach der Taufe verlangen lassen - nein, das war nicht nur ein besonders begabtes, eigenmächtiges Handeln eines Menschen - nein, Gott selbst, sein Heiliger Geist, hat es bewirkt. Er schenkte beiden Männern das Vertrauen sich auf diese Begegnung einzulassen. Er gab dem Philippus Kraft und Mut und schenkte ihm die richtigen Worte zur richtigen Zeit. Und er gab dem Mann die Erkenntnis nicht nur für den Kopf, sondern ließ sie ihn auch tief im Herzen spüren. Und ja, der Geist weht wo und wann er will - wir können ihn nicht herbeirufen wie es uns passt. Aber ich bin zugleich der festen Überzeugung, dass wir alle trotzdem auch gebraucht werden, um die Basis und ein förderliches Klima zu schaffen für solche „Erfolgsgeschichten“: Wir sollen von unserem Glauben sprechen, von dem, was wir hoffen - über den Tod hinaus. Von der Kraft Gottes, auf die wir uns immer wieder verlassen. Und von seiner Liebe zu uns, die uns die Angst nimmt.

Wir sollen aber auch von dem sprechen, was Gott von uns erwartet - davon, dass unsere Gotteskinderschaft auch nach außen sichtbar werden muss, in unserem Denken, Reden und Tun: davon, dass wir Menschen nicht abwerten und in Oben und Unten einteilen; davon, dass wir unseren Mitmenschen mit Achtung und Wertschätzung gegenüber treten sollen; davon, dass wir nie aus den Augen verlieren, dass auch sie Gotteskinder sind, egal wie unser Verhältnis zu ihnen gerade auch geartet sein mag; dass wir seine Schöpfung wahren und erhalten. Dafür lohnt es sich ab und an, mal die Komfortzone zu verlassen, den Trott zu unterbrechen, neue Wege zu gehen, den Mitmenschen neben sich genauer anzuschauen und ihm eine Frage zu stellen und dann den Weg, wie der äthiopische Mann, fröhlich weiter zu gehen. Dazu schenke uns Gott seinen guten Geist!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus, Jesus. A M E N !